**Filmkritik von Lilly Schuster, J2 zu AGNES**

Als Erstes ein paar grundlegende Informationen über den Film „Agnes“.

Der Film „Agnes“, der auf dem gleichnamigen Buch „Agnes“ von Peter Stamm basiert, wurde von dem Studio Lieblingsfilm unter der Regie von Johannes Schmid in Deutschland im Jahr 2016 produziert. Das Drehbuch stammt aus der Feder von Nora Lämmermann. Insgesamt läuft er 1 Stunde 45 Minuten und kann dem Drama zugeordnet werden.

Der Film „Agnes“ handelt von dem Sachbuchautor Walter (Stephan Kampwirth), der sich in Agnes (Odine Johne) eine wesentlich jüngere Physikstudentin verliebt und mit ihr eine Affäre beginnt. Die anfänglich normale Beziehung der beiden Protagonisten wird durch Agnes Vorschlag, eine Geschichte über ihr gemeinsames Leben zu verfassen, zunehmend problematischer. Denn von nun an beginnt die Grenze zwischen Realität und Fiktion immer mehr zu verschwimmen, da die Geschichte nicht nur die Vergangenheit und Gegenwart thematisiert, sondern auch im späteren Verlauf die Zukunft der beiden Protagonisten zur Schau stellt, wobei diese hauptsächlich von Walter geplant und niedergeschrieben wird. Dies hat zur Folge, dass Agnes und natürlich auch Walter sich versuchen der Geschichte entsprechend zu verhalten und nach ihr zu Leben. Somit erhält sie zunehmend mehr Bedeutung in ihrer Beziehung und ist schlussendlich einfach nicht mehr aus dem Leben der beiden weg zu denken. Agnes einzige Auflehnung gegen die Geschichte ist, als sie meint, dass sie keine Geschichte bräuchten, um mit einander glücklich zu werden. Walters Auffassung wird während eines Ausflugs erkennbar, als er zu Agnes meint „Glück macht einfach keine gute Geschichte“. Damit gibt er schon einen Hinweis auf das traurige und dramatische Ende, das auch zu Beginn des Filmes in Auszügen gezeigt wird, denn es ist eben seine Geschichte, die dargestellt wird und letzten Endes auch seine Figur Agnes, die er zum Tode „verurteilt“.

Der Film orientiert sich stark an der Lektüre, dies ist im Grunde genommen kein Nachteil, jedoch muss man sagen, dass der Einstieg des Filmes in keiner Weise so gelungen und spannend ist, wie es im Buch der Fall ist. Natürlich bleibt ein gewisser Unterschied zu der Buchvorlage, jedoch hätte man den Beginn des Filmes auch anders und für den Zuschauer verständlicher gestalten können, da nicht nur die, die das gleichnamige Buch gelesen haben den Film ansehen und wissen, was es mit der Szene auf sich haben könnte oder hat. Die Person (man sieht nur die Füße von ihr) die dort durch den Schnee läuft und sich immer mehr entkleidet wirft schon mehrere Fragen auf. Natürlich kann man dies auch zum Spannungsaufbau nutzen, jedoch kommt nicht deutlich heraus, was die Produzenten damit gemeint haben und dass dies der Anfang eines Kreises ist, der sich in den letzten Filmminuten schließen wird. Dadurch wirkt dieser Beginn nicht spannungsfördernd, sondern hat eher einen unzufriedenen, fast schon missgelaunten Zuschauer, zur Folge. Somit muss man einfach sagen, dass das Buch, das mit den Sätzen „Agnes ist tot. Eine Geschichte hat sie getötet“ beginnt, deutlicher und vor allem präziser ist. Auch wenn die Idee mit dem Ende zu beginnen wirklich gut war. Ein weiterer Kritikpunkt waren die vielen und zum Teil viel zu freizügigen Szenen, die für Zuschauer unter 18 Jahren und vor allem für diejenigen, die erst 12 Jahre alt sind und die es laut der gesetzlichen Empfehlung (FSK 12) legal sich ansehen dürften, viel zu leger. Natürlich muss man den Schauspielern, die sich so unbekleidet zu zeigen trauen ein gewisses Maß an Respekt und Bewunderung für ihren Mut zu sprechen, jedoch hätte man die Botschaft dieser Szenen auch weniger freizügig und offenherzig darstellen können, da in der Buchvorlage dieser Teil einer Beziehung weitgehend der Phantasie überlassen und nur in wenigen Worten abgehandelt wird. Ein deutlicher Unterschied zu der Buchvorlage von Peter Stamm ist dabei, dass Agnes „Freund“ eigentlich namenlos ist und nur als namenloser Ich-Erzähler gewertet werden kann. Im Gegensatz dazu, heißt dieser im Film „Walter“, was ihm mehr Persönlichkeit und Charakter verleiht, natürlich wird dies noch durch den Schauspieler unterstützt, da man dadurch eine noch bessere Verbindung zu ihm erhält. Trotzdem erinnert einen der Name sofort an eine andere abiturrelevante Pflichtlektüre, die den Titel „Homo Faber“ trägt, was zu Verwirrungen führen kann. Ein weiterer bedeutender Unterschied ist der Handlungsort. Während die Buchvorlage in Amerika (Chicago) spielt, wurde für die Verfilmung der Schauplatz nach Deutschland verlegt (zu erkennen an den Autokennzeichen und den Aufschriften der Markisen die an den Fassaden der Ladengebäude angebracht sind). Dies ist jedoch eine gute Abwechslung, denn obwohl die Städte deutsch sind, wird das Amerikanische/Englische trotz allem in den Film mit einbezogen. Dies geschieht zwar sehr versteckt, ist jedoch trotzdem zu erkennen. Ein Hinweis auf den amerikanischen Ursprung der Filmvorlage wird in der Szene, als Agnes ihren Vortrag in englischer Sprache zum Thema Symmetrie und Asymmetrie in einem der Hörsäle der Universität vor ihren Kommilitonen hält. Durch dieses kleine Detail wird trotz allem die Internationalität von der englischen Sprache zum Thema gebracht und auch der eigentliche Handlungsort wird dadurch in den Film mit eingebaut. Eine wesentliche Besonderheit dieses Filmes sind die immer wiederkehrenden plötzlich eingeblendeten Buchperspektiven. Im Großen und Ganzen sind sie toll in den Film eingearbeitet, doch vor allem gegen Ende des Films, als ihre Häufigkeit zunimmt werden diese verfilmten Bucheinblicke vor allem für die Zuschauer, die diesen Film ohne das vorangegangene Lesen der Lektüre ansehen, zunehmend verwirrender. Dies ist damit zu begründen, da es sich nur um kurz eingeblendete Sequenzen handelt und man nicht genügend Zeit erhält um zwischen Realität und Fiktion differenzieren zu können.

Besonders interessant und vor allem brillant war das Einsetzen von Farbe und Musik/Geräusch im Film. Die Weihnachtsszenen (einmal in der Fiktion und einmal in der Realität bzw. Gegenwart) waren wirklich grandios von der Musikausarbeitung und Farbwahl. Dem Zuschauer wurde dabei deutlich der Unterschied der beiden Welten vermittelt. Während in der Fiktion einfach eine kleine Melodie mit wenigen Akkorden gespielt wird und das ganze Szenario, wie in einem Film mit vielen Lichtern einem großen Weihnachtsbaum, also einer familiären, fast schon liebevollen Atmosphäre, dargestellt wird, ist dies in der Realität ganz anders. Die Szene wird aus der Vogelperspektive durch das Fenster gezeigt. Die Musik ist bedrohlich, mit einer leisen hohen Melodie, der Tannenbaum ist klein, es ist nicht dunkel, keine Kerzen brennen und der Raum ist nicht weihnachtlich oder festlich geschmückt. Das Zimmer in dem die Geschenke einfach lieblos übergeben werden ist unpersönlich und steril. Diese Bedrohlichkeit, die durch die Musik übermittelt wird, lässt erahnen, dass diese Geschichte kein gutes Ende nehmen wird. Auch an der Stelle, als Agnes Walter eröffnet, dass sie beide Eltern werden, ist die Darstellung wirklich gut gelungen. So muss Walter auch hier Dank des Geräusches der Kaffeemaschine nichts sagen, auch wenn es von der Buchvorlage, in der sich der namenlose Ich-Erzähler ein Bier holt anstelle eines Kaffees, in kleinen Details unterscheidet. Beeindruckend war an dieser Stelle auch das Geräusch, bzw. der Ton, der abgespielt wird, als Agnes die Treppe hinabfällt und am Boden liegt und sich nicht mehr bewegt, denn dieser Ton wird auch bei der Herzmessung verwendet, wenn ein Herz aufgehört hat zu schlagen und damit der Mensch tot ist. Dies ist ein klarer Hinweis auf den späteren Verlust des Kindes, das von den Ärzten als nicht „lebensfähiges Material“ bezeichnet wird.

Nicht nur durch die Musik wird der Unterschied hervorgebracht, sondern auch durch die Farben. Während in der Realität alles düster und grau, verregnet oder sogar verschneit ist und die Protagonisten nur wenig zusammen gefilmt werden, ist in den Einblendungen, die die Perspektive der Geschichte verkörpert alles hell, sogar Vögel zwitschern. Vor allem die Szene, als Agnes und Walter zusammen mit Emma den Spaziergang in der Fiktion unternehmen ist dabei besonders einprägsam. Alles scheint erleuchtet, Agnes und Walter werden Arm in Arm gezeigt, kein Streit trennt die beiden Protagonisten, sie schieben glücklich den Kinderwagen ihrer gemeinsamen Tochter Emma.

Im Gegensatz dazu stehen die Aufnahmen von Walter hinter der Glasscheibe seiner Wohnung, die mit Regentropfen übersät ist. In diesen Ausschnitten kann der Zuschauer ihn eher nachdenklich und einsam sehen. Dabei wird die Distanz zu der Außenwelt durch die Glasscheibe erkennbar, da er dadurch einen unnahbaren und unantastbaren Zug erhält. Unterstütz wird diese soziale Abschottung gegenüber anderen Menschen auch mit der Szene in der Diskothek, als Agnes und er und dann später er alleine eher am Rande der Tanzenden stehen und sich nicht in die Gesellschaft einfügen. Somit stehen sie beide, was ihren sozialen Umgang mit anderen Menschen betrifft eher am Rande der Gesellschaft. Dieses Detail ist wiederrum auch in dem Buch zu finden, da in diesem Agnes zwar ihre Freundinnen aus dem Streichquartett hat, außerhalb dieses Kreises jedoch keine sozialen Kontakte pflegt und Walter außer Louise, die eigentlich keine wirkliche Freundin ist, sondern „nur“ eine Informationsquelle für sein Buch, keinerlei Kontakte zu anderen Menschen unterhält. Somit kann man diese Darstellung der Dinge als äußert gelungen ansehen. Anders als in dem Buch spielt Agnes weder Cello, noch ist sie ein Mitglied eines Streichquartetts, anstelle davon hat sie eine Freundin namens Susann. Diese hat eine normale Familie mit Mann und zwei Kindern. Im Gegensatz zu diesem Familienidyll steht das Paar Walter und Agnes. Während die Szenerie im Hause der Freundin offen, warmherzig und den Anschein eines normalen Familienlebens hat, verkörpern Agnes und Walter das komplette Gegenteil. Sie haben weder Kinder, noch erwecken sie den Anschein, als würden sie sich in dieser Situation wohl und heimisch fühlen. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Susann am Ende des Filmes ein weiteres Kind erwartet, während das gemeinsame Kind von Agnes und Walter nicht lebensfähig war. Diese Szenerie zeigt, dass unsere beiden Protagonisten keinen Sinn für Familie haben, diese eventuell sogar gar nicht wollen, was meiner Meinung nach wirklich gut zur Geltung kommt. Eine weitere Umsetzung, die mir an diesem Film gefallen hat, war der Charakter von Agnes bzw. die Person Agnes. Zum einen wirkt die Schauspielerin Odine Johne wie die Agnes aus dem Buch, da sie die Angewohnheiten von Agnes wirklich natürlich aussehen lässt, so als wären sie tatsächlich ihre eigenen. Aber auch die Naivität und die unerschütterlichen Ansichten, die für Agnes so typisch sind, wirken in den Gesprächen sehr authentisch und werden gut zur Geltung durch Gestik und Mimik gebracht. So wirken die Bewegungen in der Bibliothek, um die Bücher exakt auf der Tischplatte auszurichten sehr natürlich und nicht etwa einstudiert. Zum anderen wird Agnes durch ihre wiederkehrende gleiche Bekleidung grandios als Gewohnheitsmensch dargestellt. Das was in dem Buch durch das Ausrichten der Bücher und durch ihre eigene Essgewohnheit verkörpert wird, wird in dem Film eben durch den Kleidungsstil zum Ausdruck gebracht. Dieses kleine Detail, das nicht sofort ersichtlich ist, ist wirklich faszinierend. Doch natürlich hat der Film noch andere Details aus dem Buch aufgegriffen, da wäre zum Beispiel das Plakat von Oskar Kokoschka, das auch in dem Roman von Peter Stamm an der Wand von Agnes Wohnung hängt, die Topfpflanzen sind ebenfalls da, und die Tatsache, dass Agnes Eltern auf Mallorca leben, also ganz weit weg von ihrer Tochter. Die Wahl des Ortes, an dem die Eltern leben hat mich, zu Beginn etwas irritiert, trotzdem ist es passend gewählt, da damit zum Ausdruck gebracht wird, dass die Eltern einen ganz anderen Umgang und Lebensstil als ihre Tochter bevorzugen. Somit wirkt dieses Detail zwar erst auf den zweiten Blick, aber trotzdem sehr überlegt und ausgearbeitet auf einen.

Schlussendlich kann man sagen, dass der Film „Agnes“ mit den kleinen Details aufwerten kann. Er ist wirklich gut gestaltet und die Auswahl der Schauspieler (auch wenn mir persönlich Stephan Kampwirth zu jung für die Rolle des Walters erscheint) mit Sorgfalt und einer guten Einschätzung getroffen wurde. Trotzdem muss man anführen, dass man bevor man den Film sich ansieht man das Buch gelesen haben sollte, da dem Zuschauer viele Stellen schlüssiger erscheinen und man zudem schon weiß, worauf man sich einlässt und was das Thema des Ganzen ist. Der Film war für mich somit nur Zusatzmaterial, da viele Stellen noch zur Interpretation des Zuschauers anregen. Also an alle, die das Buch „Agnes“ noch als Abiturlektüre haben, macht euch die Mühe und lest es. Der Film nimmt euch nicht die Arbeit ab.

Lilly Schuster, J2